Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 162 (1883)

Artikel: Monaco

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-373856

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

als fäß' er auf dem schnellsten Renner. Doch ist er etwas daumelig und arbeitet sich, so groß er ist, mit den Flügelarmen eher wie ein Schneibervogel, als wie ein gewandter Reiter vorwärts. Nun laß dich näher betrachten, du Apparter! Nein, das ist kein Sperberange, es fehlt ihm das Feuer. Und der Schnabel, der gehört ja ins Hühnergeschlecht; die Zunge ist fast so fleischig wie beim Papagei, aber ganz platt, und Füße und Klauen noch schwä= cher als bei einer Elster. Ja, da juckts, da steckt der Held. — Und was ist denn der langen Rede kurzer Sinn? Kukuk! Rukuk! und immer Kukuk! Seinen eigenen Namen ruft er aus und dazwischen wird etwas unrein geschnurrt und gefistelt. Wohl merkt man's ihm an, daß er nicht gehörig unter väterlicher Zucht gestanden, und schlechte Schule besucht haben muß; stammt er doch aus bem Neste des Rohrschirfs ober gar eines Zaunkönigs. Datirt sich etwa daher sein Abel, sein Muth, seine Beredtsamkeit? Wie ist er in die kleine, fremde Hütte gekommen, wie in dieser groß ge= worden? Das ift fast ein Räthsel. Er wird von bem fremden Vogel ausgebrütet, und kaum ift er aus dem Ei gekrochen, so sperrt er schon den Schnabel auf, läßt sich füttern und pflegen, drängt, wenn er noch blind ist, mit dem breiten Hintern seine Stiefbrüderchen aus dem Reste, um besser Platz zu nehmen. Er schreit ohne Aufhören, brandschatt ungestüm Erzieher und Vormund, die ihm nicht genug zuschleppen können, wird dick, grob und groß. Verläßt er endlich das Nest, kann stehen, sett sich auf einen Aft und lärmt, so eilen die Nach=

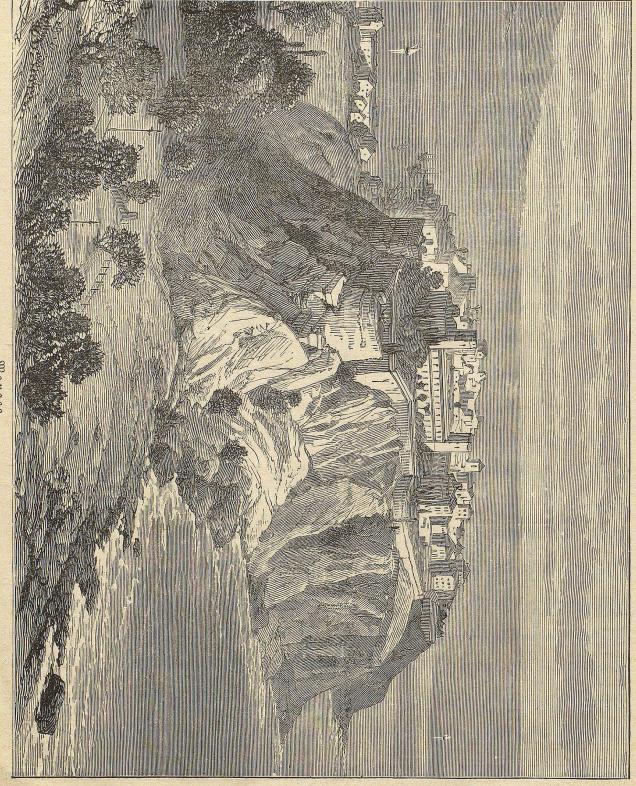
barn herbei, begaffen das Wunderkind und bringen ihm Vielerlei mit: der einen Schmetterling, jener eine Mücke, dieser ein Würmchen. Der Verwöhnte nascht von Allem und schreit über Alles.

Ift er nun aufgewachsen, so streicht er sich davon, behütet seine Eltern nicht und läßt weiter nichts mehr von sich sehen noch hören. Er macht sich auf ins Weite und treibt es eben nicht am Schönften, besucht bald dieses, bald jenes Nestchen, das der Ummer und das der Lerche, alle acht Tage ein neues; kehrt beim Kernbeißer ein, bei der Bachstelze, und statt zu zahlen, zu danken, schiebt er jedem ein Gi unter, und keines gleicht dem andern. Sein Ge= fieder wechselt häufig. Sein Ruf erschallt nur bis zur Ernte; auch ift er ein Zugvogel. Gefällt es ihm nicht mehr an einem Ort, so reist er bei Nacht in ein fremdes Gan, weiß da gleich Bescheid und hält es für sein Vaterland. Es geschieht indessen bei wirren Zeiten, daß er sich verrechnet und ver= spätet, alsdann Zuflucht in einem hohlen Baume oder in zerfallenen Manern sucht. Wohl schlägt er noch zuweilen, bei hellem Mondenschein und Sternenlicht, ungeduldig mit den Flügeln, springt in die Höhe und sperrt den Schnabel auf; allein er altert und in die Lüfte schwingen kann er sich nicht mehr. Da sitzt nun der Held und Sprecher, von seinen frühern Freunden verachtet, niedergeschlagen und halb erfroren, die Federn geknickt und zerrauft. Er kaut an Stummeln, kann nichts mehr fingen, vergißt am Ende fogar feinen eigenen Namen, und wird dumm; nur boshaft und ge= fräßig bleibt er bis ans Ende seiner Tage.

Monaco.

Was ift Monaco? wird ein Theil unserer Leser fragen, wenn er das hübsche Bild ansieht? Die jüngeren unter diesen werden sich vielleicht aus der Schule und der Geographiestunde her der kurzen Antwort erinnern: Monaco ist ein kleines Fürstenthum am Golf von Genua, 15 Quadrat=Kilometer groß mit 5400 Einwohnern. Es steht unter dem Schutz des Königs von Italien. Aber warum denn wegen eines Fürstenthümleins in Taschenformat so viel Wesens machen? Hä! weil das Wort "Monaco" eine Hölle bedeutet mitten in einem Paradies. Es ist die Heimat der Sonne, der Bananen, der Catanen, des japanesischen Misstelbaumes, der Aloe, des Lorbeers und der Rosen;

aber es sind gesährliche Schönheiten. Die Rosen von Monte Carlo, den du im Bilde sieheft, duften besser und sehen üppiger aus als andere, aber sie haben auch mehr Dornen. Monaco ist das Zanders wort, das jeden Spieler elektrisirt. Monaco ist die privilegirte Spielhölle Europas. Nachdem ähnsliche Anstalten in der Schweiz und in Deutschland von Gesetzes wegen geschlossen worden, hat sie eine Zuslucht gefunden auf dem schönsten Fleck Erde — die Hölle, die in einem Paradiese liegt, buchstäblich. Machen wir Monaco einen Besuch von Nizza aus, weg von der aus und abwogenden Menschennenge, dem Lärm, der Bewegung nach Monte Carlo mit seiner äußern und äußerlichen



Monaco.

Ruhe und Stille, aber mit dem Toben der Leiden= schaft unter versteckender Glätte, Sammet und Seide. Auf dem Platze vor dem Casino, in den Gärten, auf der Terrasse, die den Ausblick auf das Meer gewährt, regt sich nichts. Drinnen wühlt der Spieler schweigend mit zitternder Hand in seinem Golde, betastet seine Banknoten, fragt sich, ob das Glück ihm lächeln oder das Unglück ihn verfolgen, ob er alsbald reich oder arm, gerettet oder zu Grunde gerichtet sein werde. Schweigsam wandelt derjenige auf und ab, der Alles verloren hat, der nicht weiß, wovon er heut effen wird, und nicht, wie er in seine Heimat zurücktehren soll. Schweigsam zählt in einem Winkel Giner sein Geld; er hat Furcht, seinen Gewinnst zu zeigen; er überlegt was er mit all dem Geld anfangen soll, und baut Luftschlösser auf den Sand. Hie und da entsteht einige Bewegung. Ein Landauer fährt heran; er bringt Reisende. Ein Omnibus, überladen mit Gepäck, bringt Vornehmere für das "Hotel de Paris". In einem geschlossenen Wagen macht der Kürft von Monaco seine tägliche Spazier= fahrt bis an die Grenze seines Landes. Auf einem großen, gelb bemalten, mit vier Pferden bespann= ten Wagen steht zu lesen: "Employés de l'administration, "darunter sind Croupiers, Bankhalter verstanden. Diejenigen, welche die weiße Rugel in das Rohr der Roulette werfen, und diejenigen, welche die Spieleinfätze einziehen. Nähern wir uns dem Spielzeug, das Roulette heißt. Etwa zwanzig Menschen sitzen um jeden Roulette=Tisch. Wenigstens fünfmal so viel Leute stehen hinter ihnen, drängen sich vor, um einen Napoleon, eine Banknote oder einen Fünfliber auf eine Rummer zu setzen. Alle Stände, alle Nationalitäten sind hier vermischt, ein Taschendieb neben einem Lord. Ein Bankier, der, so oft er einsetzt, das Höchste, 12000 Fr., gewinnt; sein Nachbar, ein Spieler, der seinen Rock bis unter das Kinn zugeknöpft, damit man den Mangel eines saubern Hemdes nicht bemerke. Auf den Stühlen, rings um die Tische, sitzen wunderliche Figuren. Der "Pro= fessor", der die Absicht hat, Schüler im Roulette-

Spiel auszubilden; der "Plathalter", der für seine Klienten Notizen macht — von wegen der Berechnungen" sehr wichtig; die alte "Amulet= Besitzerin", die, bevor sie setzt, mit einer Hand ein durchlöchertes Geloftück oder ein Endchen vom Stricke eines Gehenkten drückt; der "Spieler nach einem Syftem", umgeben von Papier, Bleiftift, Stecknadeln, überzeugt, daß er die Bant fprengen wird, inzwischen aber konsequent verliert. Zwischen den Tischen von einem Salon zum andern wandeln Rengierige beiderlei Geschlechts, die Spielinspektoren, die Damen, die sich gern ein gutes Effen möchten bezahlen laffen, die Herren, die eine Gefährtin für eine Mahlzeit suchen, die Diener in großer Livree, die nach einem Unleihen Auslugenden... Was geht im Salon vor? Man drängt sich, man flüstert, man zeigt mit Fingern auf Jemanden. Es ist ein Pariser Bankier, der 200,000 Fr. gewonnen hat und nun mit seiner Beute sich zurückziehen will. Wird der Sieger von heute wiederkommen, um sich besiegen zu lassen? Höchst wahrscheinlich.

Es schlägt 8 Uhr. Ein Glockenzeichen kündigt den Beginn der Theatervorstellung an. Die Klusgen; Diejenigen, welche Alles verloren haben; die Einwohner von Nizza und Mentone, welche das Spiel verabscheuen, begeben sich ins Theater. Bei Gesang und Musik ruht man vom Spiele aus. Wer verloren hat, tröstet sich; wer gewonnen hat, berauscht sich an den holden Klängen, gibt seinen goldenen Träumen Audienz und glaubt, Frau Fortuna eins für allemal sestzuhalten in seinen Armen.

Ich könnte noch viel erzählen von dieser Hölle, die in einem Paradiese liegt; aber ich will keinen meiner Leser in Versuchung führen. Lieber an den altmodigen Spruch erinnern:

Geh' ohne Ursach nicht zur Stadt, weil sie so theures Pflaster hat. Bermeide alles Prozessiren, und laß zum Spiel dich nicht versühren. Das Lotto raubt dir Fried und Ruh und führt dem Armenshaus dich zu.

Das Gliick bes Mannes kann nicht etwas sein, o Sohn, Wo einer wenig hat, und einer viel davon.

Das Gliid muß etwas sein wie Luft und Licht und Leben, Das Allen allgemein, ist Allen gleich gegeben.

Nicht Reichthum tann es fein und Macht und folde Gaben,

Wovon ben Ginen fehlt, so viel die Anbern haben. Richt Weisheit kann es sein, und Kunst, zu beren Stufen Die Wen'gen konmen, die besonders sind berufen. Nur gut sein, ohne Groll, ist höchtes Gut des Mann's, Weil gut sein Jeder soll, und wer es will, der kann's.